



3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 20. Juni 1925.

Nr. 7.

Die alten Grenzen des Kreises Landsberg.

Von Karl Voigt.

Der Landkreis Landsberg, heute ein Stück fruchtbare märkische Erde mit einer Einwohnerzahl von 55 000, ist von der Geschichte recht heimlich behandelt worden. Die Geschichtsschreiber berichten nur soviel, daß das Land einstmals den Rummenerbergen gehörte, die es als altes Erbland betrachteten. Nirwander und Samtgemeinde nahmen den größten Teil des Landes ein und nur wenige flussfähige Bächen, Flüsse und Flüsse fließen in den unpopulären Gebiet flümmelnd ihr Dasein. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts mußten die Rummener das Land gegen die Polen verteidigen. Die gestifteten künftigen Könige sahen bald die einen, daß die anderen als Sieger, Brandenburgische Markgrafen jagten in unserer Gegend erstmals 1254 festen Fuß. In diesem Jahre verlobte sich die 10-jährige Tochter Konstantin des Rummenerbergs Prinzessin mit dem Sohne des Markgrafen Johann, Konrad. Als Mitgift wurde den Brandenburgern die Pohlansche Jantoch übereignet. Mit dieser Erwerbung war den brandenburgischen Markgrafen Gelegenheit gegeben, aus einem Teil der angrenzenden Gebiete zu gewinnen. Markgraf Johann sparte auch nicht lange und schickte sich die nördlich der Warthe gelegene Landschaft bis an die heutige Soldiner Kreisgrenze. Der Tod des Herzogs Prinzessins ließ es indes zweifelhaft erscheinen, ob die Polen den Brandenburgern Jantoch helfen würden. Markgraf Johann mußte daher Mittel und Wege finden, das besetzte Land gegen die Polen zu sichern. Er hoffte dies durch die am 2. Juli 1257 erfolgte Gründung der Stadt Landsberg zu erreichen. Als Schutzpunkt gegen die Polen gedacht, sollte von hier aus die Germanisierung des plattischen Landes erfolgen. Daß Landsberg dieser Aufgabe in jeder Weise gerecht wurde, beweist die Tatsache, daß die Stadt nach der Gründung der ganzen umliegenden Landschaft ihren Namen anlehnte. Dann hören wir von einer „Leute“ Landsberg, deren älteste Grenzen wie folgt festgelegt sind:

In Süd nördlich vor der Ufermarkung des Ruches die Warthe auf eine ganze Strecke den natürlichen Maßstab. Eine der ältesten Urkunden, die über die südliche Grenze Auskunft gibt, ist der Entwurf einer angeblich aus dem Jahre 1251 stammenden Grenzschätzung-Verordnung. Diese Urkunde hat jedoch keinen historischen Wert, da sie als gefälscht erkannt und wahrscheinlich erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgefertigt worden ist. Für die Grenzbestimmung in den ältesten Zeiten ist es jedoch immens wertvoll, da sie die Grenzen des brandenburgischen Gebietes so magerlich, wie sie im Jahre 1364 tatsächlich bestanden haben. Die Urkunde berichtet über die Grenzlinie — soweit unsere nähere Umgebung in Frage kommt — wie folgt: ... von der Quelle des Bärenflusses bei Sabotta Kreis

Schwerin, zu zwei Grenzflüssen und von diesen bis zum Wege nach Jircowitz, von dort durch den Teufelssee bis zum See Ankersicht, von da zum Feuerweg (Eberosen), dann zu den Grenzflüssen am Schweriner Wege zum Elterich (Festereze, Kreis Schwerin) zum Dorfe Pollich, das zur Mark gehört, zu einer Richte zwischen Morno und Polichen mitten durch Morn bis



Das Landsberger Stadtsappen aus dem alten Rathhaus auf dem Marktplatz.

sicht an Schwerin zu einen Flußgrund in der Warthe, der dem Mornner Schützen gehört, die Warthe entlang bis Dorfe (Borow), dann an der Sternberger Grenze entlang bis zu einer Richte, an der ein eisernes Kreuz steht, zwischen Trebis und Borow und von dort von Grenzstein zu Grenzstein bis zu dem königlichen Wege, der von Landsberg nach Schmidsch führt u. s. w. u. s. w.

Auffallend ist, daß nach dieser Urkunde die Grenze mitten durch das Dorf Morn ging. Auch spätere Urkunden bestätigen die Abgrenzung der Landschaft Landsberg gegen die polnischen Gebiete. Für die Bewohner des Dorfes entstanden aus dieser Regelung mancherlei Unzulänglichkeiten. Mühten sie sich für die zu Polen gehörige Starosterei Morn und für den brandenburgischen Gutsbesitzer Dienste leisten. Außerdem wurde die unklare Grenzverhältnisse fortwährend Anlaß zu Grenzstreitigkeiten, die immer wieder in Gewalttätigkeiten ausarteten. Zeitweise schoben dann auch die Polen ihre Grenze bis an das Dorf Pollich vor. Die vermeintlichen Mornen Verhältnisse wurden durch Friedrich den Großen endgültig geklärt. Durch eine Abteilung Dragoner ließ er die polnische Hälfte des Dorfes am 1. November 1770 besetzen. Im Jahre 1782 kam dann ein förmlicher Vertrag zustande, nachdem das ganze Dorf zu Brandenburg gelangt wurde.

Die fälschlich der Stadt Landsberg gelegenen Deutschdörfer Berkenwerder, Dersel, Borow, Altenforge, Kernen und Culam waren ebenso wie die Gegend um Morn immerwährendes Streitfeld zwischen den Polen und den Deutschen. Urkunden weisen nach, daß der König von Polen 1408 nicht nur Jantoch besetzte, sondern auch Hoheitsrechte über diese Dörfer geltend machte. Nach dem Entwurf eines neu-märkisch-polnischen Grenzschätzungsvertrages, der nach dem Tode der Witten am 30. November 1433 angesetzt wurde, sollten diese Dörfer auch künftig zu Polen gelangen werden. Die Abgrenzung ist jedoch nie vorgenommen worden, denn der Rat der Stadt Landsberg konnte nachweisen, daß die Stadt die Dörfer als Kämmergüter erworben hatte und daß sie niemals alter polnischer Besitz waren. Als dann nach wiederholten Kämpfen am 31. Dezember 1435 zwischen dem König von Polen, Wladislaus Jagiello, und dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul v. Ruyter, der sogenannte ewige Frieden geschlossen wurde, gelang es den Deutschen anzuzeigen, die südliche Grenze der Landschaft Landsberg zu festlegen, wie sie eine alte Karte nachweist, die das Warthebuch noch als unbewohntes Samtgemeinde bezeichnet. Danach fiel die südliche Grenze wie folgt: südlich Wernitz dem Lauf der Warthe folgend bis Elemente (Elementenscheide), dann unterhalb Blunzig (Blonitz) und Mochowitz bis dicht an die Südseite des Wellenflusses; dann aufwärts nach Berkenwerder (Berkenwerder) und nach Kreuzung der Warthe in gerader Richtung aufwärts der heutigen Mornner und Schweriner Straße nach der jetzigen Südseite des Kreises südlich Wulst. Diese Grenze besteht mit einigen kleinen Ausnahmen, die auf die 1767 bis 1782 erfolgten Ufermarkungen des Warthebuches zu rückzuführen sind, noch heute. Nur das Dorf

gleich die liebe Sonne sengend ihre Strahlen herablenket, seht sich hier auf Fußpfaden aller Bräuen und gewöhnliche Stege doch prächtig, da die großen, zahnhederte alten Bäume ihre Schatten über alles ausbreiten.

Das Auge erblickt u. a. auch tiefsie Tannen, welche kaum größer im Riesengebirge oder Schwabacher Gebirge, die ganze Gegend wieder und wieder durch die Luft in den Tälern tummelnden Döse immer, worin man Arten erblickt, die dem Auen fremd hnd. Man kann auch hier treffend sagen: „Wer zählt die Vögel, kennt die Namen, die in den Tälern hier zusammenfallen.“ Endlich war die ganze Anlage die Wälder, die ganze Schönheit der Natur geschaffen, verhält vor das Bläuen der dahineilenden Gewässer und wir wandern zurück auf „Selbstaden“ nach dem Dorfe. Unterwegs wird noch ein schön stehender Klagstein, Raststein, u. a. Schilf beistehend, an dem man seine Freude haben kann. Alles legt davon Zeugnis ab, daß der Besitzer des Gutes, ein früherer schneidiger Mäsewirts, sich gut umgesehen hat, und die Landwirtschaft, in der man nicht mit „N“, sondern mit „W“ pflegt, hier gewonnen hat. Es wurde der Wirtschaftswirt beistehend. Das man auch eine „W. G.“ elektrisch sein kann, davon zeugt die elektrische Lichtanlage des Gutes. Man hat durch die Wasserkraft der Mäse ausgenutzt, die durch eine Turbine gewonnen und dann durch die Anlage weiter ausgebeutet. Der gerade amende Mäsewirtsmeister führte alles vor und um einige „Gefühlsstellen“ herüber, wurde die Wanderung durch die Viehpfade des Gutes angetreten. Man war gerade überall mit „Abendstatten“ beschäftigt. Jetzt wird die Dorfstraße betreten und das Dorf in Richtung Landsberg durchschritten. Ganz am Ende des Dorfes liegt das Wäldchen, die Wanderung, zu jenem Ort, wo man den mächtigen, höchsten Erdbogen eines großen Bogen macht, den ich aber, wovon ich auch kommen mag, immer wieder gern betrete, ist meine den Friedhof.

Nebor wir diesen in Augenblicken nehmen, beistehend, das was einfache, aber darum um so besser wird, den Damm, der unsere im Welt-Gege genossen, aus der Schickung. Meine Findlinge sind, die man hier zusammengetragen hat, oben gekrönt mit einem wuchsvollen, großen Stummel. Die an der Vorderseite eingestrichene Sandsteinplatte fündet, daß auch aus dieser Frucht eine Reihe Männer und Jünglinge sind, und die letzten, die man auch hier Namen aus der Familie der Gutsheerlichkeit zeugen von bewiesener Blüthezeit bis zum Tode. Wenn sich später der Genuß und das Immergrün um die Findlinge ranken werden, worunter sich auch noch „Waldbären“, zwischen Baum, wirt, dessen Erinnerungswort an eine große Zeit noch beist. Zwei Naturbänke aus Steinpfaden laden zu stiller Einsicht ein. Wir aber sprechen im Hinblick auf unsere gefallenen Seiden mit Emanuel Geibel:

„Mag auch heiß das Schreiben brennen,
Trenner Mut hat Trost und Licht,
Mag auch Sand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.“

Wir betreten den Friedhof. Ein rüstiger „Waldbriedhof“ ist, weil er im Schatten hoher Felsen liegt. Unter Leitung des regigen Ortsparres ist man daran gegangen, etwas Ordnung in der ganzen Anlage zu schaffen. Viele Arbeit hat man hier leisten lassen. Es ist eine Freude, daß man die Grabsteinalage aus Kunststeinen doch etwas auf unsere Dörfer überwandeln hat. So manche Grabinschrift wurde gelesen, so mancher Grabhügel beist. Nicht ausbleibend liegt der Friedhof der Gutsfamilie, und auch der in die Wälder entzogenen Gärten haben hier auf heimatischer Erde ihre letzte Ruheplätze gefunden. Hier werden die Inschriften auf den Kreuzen und Steinen flüchtig. Immer wieder lesen wir: „Hier ruht in Gott —“ „Kreuz wendend von dem Borne.“ Wie dieser eigenartige Borne, der die Gutsfamilie soll auf Schilf noch etwas gekostet werden. Was kann doch ein Friedhof für eine gewaltige Predigt hatten, freilich, ein offenes Ohr, ein lebendes Auge muß der Mensch, der sie vernahmen will, dafür haben. Wir scheiden von

der Ruhestätte derer, die einst wie wir über diese Erde dahinwandeln, und lassen einen anderen Ausspruch Geibels auf uns wirken:

„Dum sie nicht das, o Menschentind,
Du bist dem Tod wie Spein im Wind,
Und magst du Tränen trogen.
Der Sand verrinnt, die Stunde flücht,
Und es ein Hauch des Wats bewegt,
Kann auch die deine Schlagen.“

Nach dem Abendbrot geht es in den schwelgen Abend hinein. Und voll und ganz soll es auch von diesem Abend heißen:

„An deiner erstenfunden Käse vergeht man die
Leiden der Zeit,
Vergeht man des Mittags Schilwe und ist nur
zum Danken bereit.
Willkommen, o Abend voll Wäde, du schenst
den Ernüchterten Ruh,
Versetzt uns in Edele Gedichte und lächelt uns
Selbstig zu.“

Nun einiges aus der Vergangenheit des Dorfes Vernehmen:

Zum Lande Landsberg, jedoch zur Döse des Dorfes, geht man im 14. Jahrhundert die „Stadt Reu-Borne“, welche 1317 und den „Städten genannt wird, die ihr Recht in Solbin holen sollten. Schon im Weibselchen Landbriefe von 1328 erscheint Auenborn als Besizung der heute noch anässigen Familie von dem Borne. Diese Urkunde soll jedoch unrichtig sein. 1347 gab Marggraf Kuhnke des Eidsbüren Herrn von dem Borne, welchen es die Gebrüder von Stetig aufgelassen hatten. Es muß dieses aber nicht zutreffen gekommen sein, weil 1349 derselbe Marggraf den Ort, wie es die von Stetig gehabt, den von Lidenhagen — Webel — genannt, demnach kommt Bernow wieder in dem Marggraflichen Landbriefe von 1374 gebort. Bernow der Familie von Webel, wegen die Carolinische Finanzstatistik von 1375 Bernow now als unmittelbare, markgräfliche Stadt auführt. Im 16. Jahrhundert gebort Bernow oder Bernow der Familie von Kuhnke, welches Gebort als ein Gebort von Mergmalen und Wäldern genannt wurde. 1565 wird Kaiser Kuhnke beistend genannt und 1608 Christoph von Kuhnke zu Bernow. 1643 empfing die Familie Kuhnke, welche auf Bernow in Schilfgelesen war, einen neuen Lehnbrief.

Im Jahre 1653 wurde der neumärkische Kanzler Hans Georg von dem Borne, sowie dessen Schwömer mit den Schilben Bernowischen beistend, welche Familie mit dem Marggraf von Brandenburg und den dort beistenden Gärten, Grafen, Dolgen, Korn, Ritten, Kampow, Gnon, Gölse, Garanzig, Rantow, Wäldern u. Bomm, Reichhof seit dem 14. Jahrhundert beistend war. Das Finanzregier von 1397 ist ein Borne, der noch heute anders als ein Borne sein kann, im Lande Friedberg auf Wäldern, als Lehnbrief von 16 Hufen auf, und 1375 trugen die von dem Borne das feste Schloß und Eidsbüren Graffe vom Marggrafen zu Lehn. Die Familie von dem Borne gebort somit zu den alten Geschlechtern, deren Anführer seit dem 14. Jahrhundert nach einem halben Jahrtausend und darüber zählt. Unter der Form Borne kommt sie schon 1286 vor. Daß die frühere Stadt Bernow und der Nachbarort Wäldern größer waren, wie wir sie heute vorfinden, kann man am besten aus einer im Wäldern Wäldern zu Berlin beistend. Im Jahre 1581 von Gerhard Bernow gestifteten Landkarte ersieht. Es werden dort nur aus der näheren Umgebung die Dörfer: „Bernowischen und Wäldern“ angegeben. Im Jahre 1713 wird B. in einem Lehnbriefe als Eidsbüren erwähnt, wäld, um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir es bereits als Dorf bezeichnet und zum ersten Mal mit dem heutigen Namen „Bernow“. Das Lehnbriefgült wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts gelöst, jedoch B. seit der Zeit ein Allbium, freies Eigentum ist. Zum Schluß noch näheres über den Wäldern, das den Borne in seinen „Geschichte“, „Arcus wurde dich von dem Borne.“

Die Sage erzählt uns, daß Kaiser Friedrich Barbarossa nach dem Abende seines Lebens einen Kreuzzug unternahm, 1189, um Jerusalem,

welches der Sultan Saladin den Christen entziffen hatte, wieder zurückzugewinnen. Auf ein junger Wälderskind Konrad Wäldern, folgte dem Wäld. Da er sich herabrogend in dem Kampfe auszeichnete, erhielt er mit anderen Kreuzfahrern den Ritterfahd. Immer weiter drang die Schär der Kreuzfahrt vor, der Ort, der nun heilig hieß, wurde von dem Himmel und ernannte Hof und Ritter. Wälders Wälders tödtete das Wäld weiter. Wälders Wälders, nirgend als Bräuen, der Mann und Hof ergründete. Alle Bräuen, alle Quellen waren von Wälderswäldern verflüchtigt worden. In der Nähe eines kleinen Dorfes angelangt, sah B. wie ein altes Mäldchen zu einem im Wäld liegenden Brunnen eilte. Der Ritter, froh eines Trunkwassers gefunden zu haben, eilte zu jener Stelle und bißte sich, um den Labertum zu sich zu nehmen. In diesem Augenblick eilte ein junges Mäldchen, das in der Hand ein Wäld mit lauter Stimme zu: „Arcus, wurde dich von dem Borne.“

Wer war das junge Mäldchen, was wollte sie mit diesem lauten Geschrei sagen? Die Sage berichtet uns darüber, daß Wäldern einst dieses Mäldchen aus den Händen seiner Kameraden, die im Wäld Wälders eilte niederzulegen, beistend und dem Wäld zurückgegeben hatte. Dieses junge Mäldchen hatte sich nach dem Dorfe gelüßt zu Bernow. Aus der Ferne hatte sie den Ritter Wäldern an seinem Kreuzwagen erkannt. Und da sie wußte, daß die Wäldern der verlassenen Dorfes den Brunnen vergiftet hatten, konnte sie aus Wälders Wälders, die sie ihm von diesem Ritter beistend Kaiserin ihrer Verheiratung nichts beistend, als auch ihn vor dem giftigen Trunk zu retten. In ihrer Angst — sie wußte ja den Namen des Ritters nicht — rief sie mit lauter Stimme diesem zu: „Arcus, wurde dich von dem Borne.“ Der Ritter, der die beistende Mahnung. So rettete das junge Mäldchen nun auch den Ritter das Leben.

Die in dem Dorfe verbliebenen Bernowischen der Saragenerin beistend den Ritter und zeigten sich aus ihrerzeit dankbar, indem sie Wäldern auf die rechte Fahde drachten.

Von der Zeit an nahmen der Ritter und alle seine Nachkommen den Familiennamen Arcus wurde dich von dem Borne“ oder abgekürzt „von dem Borne“ an. —

Frühlingstag im Warthebruch.

Von Curt Schroeder-Wiet.

Die weite Landschaft ist ein Meer Von Blüten und von Gräsern. Der Himmel haucht darüber Der Sein Tund tiefbau und gläsern.

Und weißen Tund und Bogelslag, Und weißen und an Heden. Der leucht' in der Frühlingstag Soll wie von roten Fäden.

Da schilft, umraucht von wildem Wein, Ein Däuschen, westlichegen. Der liebe, gold'ne Sonnenhahn Träumt in den weichen Wegen.

Da ist's, wo unser Gottes Hand Mit Menschenheit sich waarte — Da strömt und raucht durchs heil'ge Land Die stille, grüne Wäld.

Und trübsalig trübsalig der Angest, Des Himmels Liebe wieder. Wenn jeder Freig, wo Mäien spricht, Wenn singt nicht Frühlingstieber?

Schreiftung: Paul Dahms.